

Resümee und Perspektiven für nächste Schritte auf einem gemeinsamen Weg

Von Prof. Dr. Monika Scheidler

»Gemeinsam Kirche sein. Ökumenische Herausforderungen und Perspektiven für das Zusammenleben von christlichen Gemeinden unterschiedlicher Sprache und Herkunft«. Gemeinsame Tagung von Ökumenischer Centrale der ACK und Kirchenamt der EKD, Wuppertal, 17.-18. 1. 2007

Interkulturelle und ökumenische Herausforderungen

Der Fachtagung ist es gelungen, Einblick zu gewähren in den Überschneidungsbereich von interkulturellen und ökumenischen Herausforderungen, vor denen insbesondere die evangelischen Kirchen und Gemeinschaften gegenwärtig stehen. Dass bei Begegnungen zwischen einheimischen Evangelischen, die einer Landeskirche angehören, und zugewanderten evangelischen Christen, die einer Migrationsgemeinde angehören, nicht nur interkulturelle, sondern auch ökumenische Fragen im Sinne zwischenkirchlicher Ökumene von Bedeutung sind, war mir als Katholikin bislang kaum bewusst. In der katholischen Kirche gibt es zwar auch einheimische Gemeinden und Migrantengemeinden (sog. Muttersprachliche Gemeinden oder Missionen), die um gelingende Formen des Miteinanders ringen, doch sie gehören strukturell zu dem deutschen Bistum, in dem sie ihren Sitz haben, und sind in der jeweiligen Ortskirche mit demselben Bischof verbunden. So gesehen besteht die Herausforderung eines konstruktiven interkulturellen Miteinanders in Prozessen der Gemeindeentwicklung und der Katechese katholischerseits bereits unter »dem *einen* Dach« des jeweiligen Bistums. Katholische Christen mit Migrationshintergrund, die sich dieser Herausforderung ernsthaft stellen,

haben in der Regel kaum noch Zeit und Kraft, sich zusätzlich auch im Feld der zwischenkirchlichen Ökumene zu engagieren. Hinzu kommt, dass zugewanderte Katholiken aus Italien oder Lateinamerika meistens erst im Laufe der Jahre entdecken, wie viele engagierte Christen es in Deutschland gibt, die nicht der katholischen Kirche angehören. Weil Anliegen und Fragen der zwischenkirchlichen Ökumene den wenigsten katholischen Migranten in die Wiege gelegt sind, bedarf es in der Regel eines längeren Lernweges, wenn man bei ihnen Verständnis und Interesse für Anliegen der zwischenkirchlichen Ökumene wecken möchte.

Was bedeutet Integration?

Während der Tagung war wiederholt von »Integration« die Rede. Christen mit Migrationshintergrund verwenden den Begriff meistens, um ihre Bereitschaft zu Begegnungen mit einheimischen Christen und ihren Wunsch nach Anerkennung als gleichberechtigte Brüder und Schwestern im Herrn zum Ausdruck zu bringen. Einheimische Christen verwenden den Begriff »Integration« nicht selten, um ihre Erwartung zu verbrämen, dass Christen mit Migrationshintergrund sich an hiesige Gewohnheiten anpassen sollen, dass sie hiesige theologische und pastorale Standards übernehmen, dass sie Kontakte mit Vertretern der Landeskirchen knüpfen und sich mit einheimischen kirchlichen Strukturen vernetzen. Wenn einheimische Christen in solchen Zusammenhängen von Integration sprechen, intendieren sie faktisch Assimilation, d.h. die Anpassung der Migrationsgemeinden an die Mehrheitskirche. Hier kann eine Differenzierung von vier Akkulturationsstrategien¹ aus der Migrationspsychologie und -soziologie zur Klärung beitragen:

Monika Scheidler, Resümee und Perspektiven für nächste Schritte auf einem gemeinsamen Weg im Zusammenleben von christlichen Gemeinden unterschiedlicher Sprache und Herkunft, in: epd Dokumentation (14/2007) 67f.

Akkulturationsstrategien	<i>Frage A: Wird es als Wert angesehen, die eigene Identität zu bewahren?</i>		
	<i>Antwort</i>	<i>Ja</i>	<i>Nein</i>
<i>Frage B: Wird es als Wert angesehen, Begegnungen mit anderen zu suchen?</i>	<i>Ja</i>	Integration	Assimilation
	<i>Nein</i>	Separation	Marginalisierung

Nur wenn beide Fragen sowohl von Menschen mit Migrationshintergrund als auch von Einheimischen mit »Ja« beantwortet werden, eröffnet sich ein Feld für gelingende interkulturelle Interaktion und Kommunikation, genauer gesagt für Formen wechselseitiger Integration, bei denen beide Seiten sich verändern und zugleich vieles von der jeweiligen gewachsenen Identität bewahren. Selbst wenn Menschen mit Migrationshintergrund sich aufgrund des Machtgefälles zwischen Mehrheit und Minderheit in der Regel mehr verändern als die Einheimischen, wird der Begriff Integration nur dort sachgemäß verwendet, wo auch die Mehrheit sich infolge ihrer Begegnungen mit Zugewanderten zumindest etwas verändert.

Nur dort, wo auch Einheimische bereit und in der Lage sind, sich auf wechselseitige Lernprozesse einzulassen, lohnt es sich, interkulturelle Initiativen und Projekte voranzubringen. Strategien der Assimilation und der Separation sind nur vorübergehend unter bestimmten Bedingungen lebensförderlich und unterstützenswert. Die Strategie der Marginalisierung führt in tödliche Sackgassen, in denen allenfalls noch diakonische Initiativen und Projekte hilfreich sind.

Vor allem Gemeinsamkeiten stärken – aber auch Unterschiede ernst nehmen

Zur Förderung des interkulturellen und ökumenischen Miteinanders zwischen einheimischen und zugewanderten Christen wird es vor allem darauf ankommen, ausgehend von inspirierenden biblischen Bildern und Erzählungen Gemeinsamkeiten zwischen Christen verschiedener kultureller Herkunft zu stärken. Entscheidend wird es darauf ankommen, in gemeinsamer Bibelarbeit und der

gottesdienstlichen Verkündigung insbesondere solche Texte zu erschließen, die ein Miteinander in Verschiedenheit inspirieren und motivieren. Dabei dürfen Differenzen nicht harmonisierend nivelliert werden, sondern es muss immer wieder auch darum gehen, kulturell, konfessionell und sozial bedingte Unterschiede wahrzunehmen und ihnen im praktischen Miteinander gerecht zu werden.

Dazu bedarf es gemeinsamer Räume für Begegnungen und Lernprozesse zwischen Christen unterschiedlicher kultureller Herkunft; zugleich sind differenzierte Räume für Christen mit ähnlichem kulturellem Hintergrund zu suchen und ggf. zu schützen. Ein *gemeinsamer Erfahrungsraum, bei dem Unterschiede wahrgenommen werden*, entsteht Jahr für Jahr bei der Vorbereitung und Durchführung des Weltgebetstages Anfang März, aber auch beim »Fest der Völker« in verschiedenen Städten und Regionen. Nicht zuletzt könnte die christliche Ökumene im deutschsprachigen Raum sich gemeinsam der politischen Aufgabe im Feld der Migration stellen: in der Sorge für Illegale und im Kampf gegen die zunehmende Abschottung Europas.

Zu wünschen bleibt allen, die sich im interkulturell-ökumenischen Feld engagieren, Tag für Tag der nötige Mut zu den vielen kleinen Schritten im Blick auf die große Perspektive von Off 21, 3f.

Anmerkung:

¹ Vgl. Berry, John W., *Acculturation and Psychological Adaptation*, in: Bade, Klaus J. (Hg.), *Migration - Ethnizität - Konflikt. Systemfragen und Fallstudien*, Osnabrück 1996, 171-186. 